

# Begleiter auf dem letzten Weg

Wenn Verstorbene keine Angehörigen hinterlassen, ist der Bestatter oft der Einzige, der sich um einen würdevollen Abschied kümmert

Von Hannah König

**Altötting.** Nummer 256 liegt hinter einer dicken Tür aus Edelstahl. Ulrich Geischer überprüft noch einmal sorgfältig das kleine Pappschild, bevor er das mittlere von neun Fächern öffnet. Gemeinsam mit seinem Kollegen Peter Karban zieht er Nummer 256 heraus und schiebt sie auf einen Rollwagen. Grelles, kaltes Neonlicht strahlt auf die beige Fliesen herab. Es riecht nach gar nichts in diesem sterilen Raum. Vorsichtig ziehen die beiden Männer das weiße Tuch herunter. Sie sind die Letzten, die Nummer 256 sehen werden.

## Jährlich bis zu 15 Sozialbestattungen

Seit einer Woche liegt die 52-jährige Frau, die in einem Heim gestorben ist, in diesem Raum im Krankenhaus. Es wird keine Traueranzeige und keine Sterbebildchen für sie geben. Niemand hat mit dem Bestattungsunternehmen Schmidbauer über ihre letzten Wünsche gesprochen, über den richtigen Sarg, die passenden Worte am Grab. Denn die Stadt konnte keine Angehörigen ermitteln. Deshalb erhält Nummer 256 eine Sozialbestattung. Zwischen zehn und 15 solcher Fälle gibt es jedes Jahr in Altötting. Die Gemeinde kommt für den günstigsten Sarg mit der einfachsten Ausstattung auf. Traueranzeigen und Sterbebildchen werden nicht bezahlt. Trotzdem versuchen die Bestatter, den Abschied der Verstorbenen so würdevoll wie möglich zu gestalten.

Bevor sie Nummer 256 aus dem Krankenhaus abholen, bereiten sie in einem Raum hinter dem Haus des Unternehmens den Sarg vor. Die großen Türen stehen zum Hof offen, der Geruch von frischem Holz liegt in der Luft, Vögel zwitschern, die Bäume rauschen leise

im Wind. Ulrich Geischer und Peter Karban schweigen während sie arbeiten. Beide tragen hellgraue Hemden, dazu dunkle Krawatten und Hosen. Beide sind groß und kräftig gebaut. Geischer ist jünger als sein Kollege, wirkt aber nicht weniger routiniert.

Jeder Handgriff ist eingespielt, wie automatisiert. Sie schrauben die bronzefarbenen Tragegriffe in die vorgebohrten Löcher. Mit einem Druckluft-Tacker befestigt Geischer die Verkleidung des Sarges, ein dünnes weißes Tuch mit schwarzer Umrandung. Bei jeder Tackernadel zerreißt ein lauter Knall die morgendliche Stille. Karban zieht den Stoff vor seinem Kollegen in die richtige Position, damit er keine Falten wirft. Auf die Stoffverkleidung legen sie ein weißes Polster, ein glänzendes Kissen und eine weiße Decke mit Spitzenrand. Schließlich muss Karban nur noch das Holzkreuz auf dem Deckel des Sarges befestigen. Er braucht drei Schläge mit dem Hammer. Dann verladen sie den Sarg in den schwarzen Mercedes.

Alles muss heute sehr schnell gehen. Nur eine Stunde haben die Bestatter, um den Sarg vorzubereiten, Nummer 256 aus dem Krankenhaus abzuholen, sie anzukleiden und zum Friedhof zu bringen. Dann wartet schon der Pfarrer, der danach zu anderen Terminen muss. Oft transportieren die Bestatter den Sarg zunächst in die Leichenhalle. Dafür bleibt heute keine Zeit. Angehörige werden ohnehin nicht kommen. Trotzdem soll Nummer 256 schön aussehen, wenn der Sargdeckel über ihr geschlossen wird.

Peter Karban legt behutsam das weiße Tuch beiseite. Noch trägt die Tote ein schwarzes T-Shirt. Vorsichtig heben sie auf beiden Seiten die Arme der Frau. Wie eine Wachfigur liegt sie vor ihnen, nicht wie schlafend, unwirklich, wie eine leere Hülle. Der Körper ist schon steif. Nur mit sanftem Druck



Für eine Sozialbestattung bauen Ulrich Geischer (rechts) und Peter Karban das preiswerteste Sarg-Modell zusammen, das beim Unternehmen Schmidbauer im Angebot ist. – Foto: Willmerdinger

gelingt es den Männern, die Arme zu beugen und aus dem T-Shirt zu befreien. Das weiße Totenhemd mit dem Spitzenkragen lässt sich leichter überstreifen. Wie ein Krankenhaushemd ist es hinten offen. Karban hebt die Verstorbene vorsichtig an, Geischer bindet hinten eine Schleife. Dann greifen sie Nummer 256 unter den Schulter und an den Beinen, jeder auf einer Seite, und heben sie in den Sarg.

Karban bettet ihren Kopf auf das Kissen und legt die Spitzendecke über ihren Körper. Aus einem kleinen grünen Beutel holt er einen schwarzen Kamm hervor und kämmt der Toten, fast zärtlich, das schwarze Haar hinter die Ohren. Geischer versucht währenddessen ihre Lider zu schließen. Doch

es ist schon zu spät. Ihr Mund und ihre Augen bleiben geöffnet. Auch ihre Hände faltet der Bestatter nicht ineinander. Die Finger lassen sich kaum noch bewegen. Stattdessen schiebt er sie vorsichtig über dem Bauch der Frau zusammen. Ein kurzer Blick zwischen den Männern genügt: Mehr können sie für Nummer 256 nicht tun. Gemeinsam heben sie den Deckel auf den Sarg.

Der Moment ist sofort vorüber. Für Innehalten bleibt den Bestattern keine Zeit. Sie haben sich an ihre Arbeit gewöhnt. Doch das war nicht immer so. Sie mussten in ihre Aufgabe hineinwachsen. Ulrich Geischer ist gelernter Kfz-Mechaniker. Erst durch seine Frau, Susanne Schmidbauer, kam er vor eineinhalb Jahren zum Bestat-

tungsunternehmen. So wurde er „langsam an die Arbeit herangeführt“, erinnert sich der 37-Jährige. Trotzdem hatte er am Anfang große Zweifel. Denn die Bilder des Tages ließen ihn auch nach der Arbeit nicht los. „Es ist schwer das zu trennen“, sagt Geischer. „Aber mit der Zeit wird es besser.“ Bereit hat er seine Entscheidung bisher nicht. Auch Peter Karban ist eigentlich gelernter Maurer. Seit sieben Jahren arbeitet der 58-Jährige in Altötting als Bestatter. Im Gegensatz zu Geischer fiel ihm die Arbeit von Anfang an leicht. „Das Sterben gehört nun mal zum Menschenleben dazu“, sagt Karban. „So wie der Doktor operiert, so machen auch wir unsere Arbeit.“

Auf dem Friedhof begleitet ein Kollege die Verabschiedung von

Nummer 256, damit Geischer und Karban Zeit haben sich umzuziehen. Für den letzten Teil ihrer Arbeit legen sie Hemd und Krawatte ab. In Arbeitskleidung kommen sie zurück an den Sarg. Die wenigen Trauergäste aus dem Heim sind gerade gegangen. Jetzt können die Bestatter den grünen Stoff Beiseite räumen, auf dem eben noch der Sarg stand.

## Hunderte Säрге stehen übereinander gestapelt

Darunter kommt ein dunkles Gitter zum Vorschein, durchzogen von Spinnenweben, in denen sich vertrocknetes Laub verfangen hat. Sechs Meter geht es darunter in die Tiefe. An zwei dicken schwarzen Gurten lassen die Männer den Sarg langsam nach unten in das Altöttinger Gemeinschaftsgrab. Die Sonne brennt auf den Friedhof und treibt den süßlichen Geruch aus der Gruft nach oben. Geischer und Karban legen trotzdem die Leiter an. Der Sarg muss noch in die richtige Position gebracht werden. Bis zu fünf Säрге stehen in der Gruft übereinander gestapelt, hunderte sind es insgesamt. Dazwischen liegen hellere, kleinere Kisten – Amputationen aus dem Krankenhaus. Alles ist staubig, kühl und doch stickig von dem beißenden Geruch, der alles durchdringt.

Als Geischer und Karban die Leiter wieder nach oben steigen, ist keine Erleichterung in ihren Gesichtern zu sehen. Auch an diesen Teil ihrer Arbeit haben sie sich im Laufe der Zeit gewöhnt. Sie ziehen die Leiter wieder heraus, legen das Gitter wieder auf und decken es mit dem grünen Stoff zu. In nur einer Stunde werden sie das Grab wieder öffnen. Dann wartet bereits die nächste Bestattung auf Geischer und Karban. Der nächste Sarg. Die nächste Stahltür. Die nächste Nummer.